

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	10 (1902)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	Die Anfänge des Roten Kreuzes
<b>Autor:</b>	C.B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-553797">https://doi.org/10.5169/seals-553797</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Rote Kreuz

**Abonnement:**

Für die Schweiz . . . jährlich 3 Fr. —.  
 Für das Ausland . . . jährlich 4 Fr. . . .  
 Preis der einzelnen Nummer 30 Cts.

**Insertionspreis:**

(per ein pältige Petitzeile):  
 Für die Schweiz . . . . . 30 Ct.  
 Für das Ausland . . . . . 40 "  
**Reklamen:**  
 1 Fr. — per Redaktionszeile.

**Offizielles Organ und Eigentum  
des schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des schweiz. Militärsanitätsvereins  
und des schweizerischen Samariterbundes.**

Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobilienmagazine.

— Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. —

**Redaktion:** Schweizerisches Centralsekretariat für freiwilligen Sanitätsdienst (Dr. W. Sahli), Bern.  
 Alle die Administration betreffenden Mitteilungen, Abonnemente, Reklamationen &c. sind zu richten an  
 Hrn. Louis Cramer, Plattenstraße 28, Zürich V.

Annoncen nehmen entgegen die Administration in Zürich und die Buchdruckerei Schüler & Cie. in Biel.

**Inhalt:** Die Anfänge des Roten Kreuzes. — Die Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. — Hülfsschulverkurs Bern. — Aus den Jahresberichten der Sektionen des schweiz. Mil.-San.-Vereins (Forts.). — Schweiz. Mil.-San.-Verein: Einladung der Sektion Lausanne zur Delegiertenversammlung. — Aus den Vereinen. — Büchertisch. — Anzeigen.

## Die Anfänge des Roten Kreuzes.

Auf Einladung des Samaritervereins Liestal und des Militärsanitätsvereins Liestal und Umgebung hat am 16. Februar dieses Jahres Hr. Pfarrer Gauß in Liestal einen öffentlichen Vortrag über die „Anfänge des Roten Kreuzes“ gehalten, und es ist ein näheres Eintreten, das sich auf eine kurze Wiedergabe der sowohl materiell als formell hervorragenden Rede beschränken soll, an dieser Stelle um so eher geboten, als der Leserkreis dieses Blattes derselben ihr ganz besonderes Interesse schenken wird, da er selbst dieser edlen Sache dient und der großen Idee, die derselben zugrunde liegt, die gebührende Sympathie entgegenbringt.\*.) Wir entnehmen den Ausführungen:

Wenn wir einen geschichtlichen Überblick über das Auftauchen aller derjenigen Gedanken geben wollten, die zuletzt in der Genferkonvention und den Vereinen vom Roten Kreuz greifbare Gestalt angenommen haben, so könnten wir uns jener Verträge vorübergehender Gültigkeit erinnern, welche die Lage der im Kriege Verwundeten zu verbessern suchten, vorerst also bei jenem „Traktat und Konvention betreffend die Auswechslung und Kanzionierung derer Kranken, Verwundeten und Kriegsgefangenen, von S. königl. Majestät in Preußen (Friedrich dem Großen) und Sr. allerchristl. Armeen und Truppen“ (Frankreich) vom 7. Sept. 1759. Im weiteren gehört dazu die im Anfang des eben verflossenen Jahrhunderts vom preußischen Militärarzt Dr. Wasserfuhr aufgeworfene Frage, ob man nicht das Mitleid mit dem verwundeten, hilflosen Bruder, dem blutenden, erschöpften Krieger, der keinem mehr schaden kann, zu einem Völkerrechte erheben sollte.

Doch wir verzichten darauf, näher auf jene Vorfürer des Roten Kreuzes einzutreten, um nun ohne weiteres auf die Persönlichkeit überzugehen, die den ersten thatkräftigen Anstoß gegeben hat. Wir werden hiebei wieder die Bestätigung für die Wahrheit erhalten, daß ein Gedanke, und wenn er noch so groß und edel ist, doch erst zur That wird, wenn einmal die nötigen Opfer für ihn gebracht worden sind, wenn er durch persönliche Opfer geheiligt worden ist.

Es war im Krimkriege, 1854. Nach der Erstürmung von Sebastopol lagen von 303,268 Soldaten 200,000 in den Spitälern, nur  $\frac{1}{4}$  an Verwundungen, die übrigen an Typhus

\*) Leser, die sich über den Gegenstand eingehender unterrichten wollen, machen wir auch auf die Artikelserie aufmerksam, die in den Jahrgängen 1895 und 1896 des „Roten Kreuzes“ über dasselbe Thema erschienen ist.

Die Redaktion.

und andern ansteckenden Seuchen erkrankt. Schlechte Armeeverwaltung, das Fehlen jeglicher sanitärer Einrichtung ließ ein solches Umschreifen der Seuchen und daraus 60 % Todesfälle entstehen.

Um in englischen Spitälern, wo die Not ähnlich war, Abhülfe zu schaffen, sammelte, auf Ersuchen des englischen Kriegsministers, Miss Nightingale, eine energische, thatkräftige Dame, die ihre Fähigung schon in England bewiesen hatte, eine Zahl englischer Damen und begab sich in die Spitäler von Skutari. Die Zustände, die sie dort vorfanden, spotteten aller Beschreibung. Blutlachen und abgeschnittene, in Verwesung übergegangene Glieder bezeichneten den Eingang zu dem Gebäude, das nur den Namen eines Spitals hatte. Schmutz, Verwahrlosung, Mangel überall! Matratzen, Betten, Wäsche lagen in den Magazinen; niemand hatte die Beamten angewiesen, dieselben zu verabfolgen. Miss Nightingale war rasch entschlossen. Sie ließ die Magazine erbrechen und nahm für die Leidenden, was sie brachten. Die Matratzen mußten ersezt, die Wäsche gewechselt, stinkende Wunden gewaschen und unbrauchbar gewordene Verbände erneuert werden. Waschanstalten wurden errichtet und sie selbst legte mit ihren Begleiterinnen Hand an. Vor der peinlichen Reinlichkeit, der guten Lüftung der Räume, der geeigneten Ernährung, der liebevollen Pflege mußten Typhus, Cholera und Wundfieber allmählig weichen. Und wenn im ersten Jahr die Sterblichkeit 60 % betragen hatte, so sank dieselbe in der Folgezeit auf etwas mehr als 1 % hinab. In anderthalb Jahren hatte Miss Nightingale durch ihre unermüdliche Arbeit, durch ihre klare Einsicht in die Bedürfnisse aus den berüchtigten Spitälern von Skutari wahre Musteranstalten gemacht, und was noch mehr gilt, Tausenden das Leben gerettet. Noch fürchterlicher waren die Zustände in den Lazaretten von Balaklava am schwarzen Meer, wohin Miss Nightingale gerufen wurde. Nach all' den Anstrengungen, bei denen ihr Leben in beständiger Gefahr war, erkrankte sie und lag viele Wochen darnieder. Von ihr wurde seinerzeit geschrieben: „Das Bild der Miss Nightingale, wenn sie des Nachts, eine kleine Lampe in der Hand, die weiten Schlafäle der Militärspitäler durchwanderte und vom Zustande eines jeden Kranken Notiz nahm, wird nie aus dem Herzen jener Männer verschwinden, die Gegenstand oder Zeugen ihrer Barmherzigkeit waren, die für immer in der Geschichte fortleben wird.“

Aber edle Thaten haben gar oft auch noch viel weitergehende Wirkung und einen viel größeren Erfolg, als man erst anzunehmen geneigt ist. Sie wirken als mächtige Beispiele und regen andere Herzen zu ähnlichen Thaten an. Und ein solches Herz und einen solchen Geist sehen wir bei dem Manne, der es unternahm, das große Werk weiterzuführen und das noch gewaltigere zu vollbringen, bei Henri Dunant.

Wer war denn Dunant? Er gibt uns auf diese Frage selbst eine Antwort: „Ein einfacher, bescheidener Privatmann, ein Schriftsteller zwölften Ranges.“ Er war geboren am 8. Mai 1828 als der Sprößling einer alten, angesehenen Genferfamilie. Sein Vater war Staatsrat, seine Mutter, von der er mit inniger Verehrung spricht, die geistig hochbegabte Schwester des namhaften Professors Daniel Colladon. Das selbstlose, aufopferungsfreudige Wirken der Miss Nightingale hatte sein Herz erfaßt, und als im Jahre 1859 der Krieg zwischen Italien und Österreich ausbrach, da war es sein fester Entschluß, den Opfern des Krieges seine Hülfe zu bringen. Dunant hat es ausgesprochen, daß er durch jene englische Dame zu seinem Werke begeistert worden sei, daß ihr die erste Ehre in dieser menschenfreundlichen Sache gebührt: „Ihr Wirken in der Krim war es, das mich bestimmte, während der Dauer des Krieges im Jahre 1859 nach Italien zu gehen, die Schrecken des Krieges mitzumachen, die Hülfslosigkeit der unglücklichen Schlachtopfer zu erleichtern . . . Ich suchte bei meiner Thätigkeit in die Fußstapfen der Miss Nightingale zu treten, wie sie selbst die Spuren des Heilandes wandelte, welcher immer nur Gutes gethan hat.“ — Als die Feindseligkeiten in Italien ausbrachen, machte sich Dunant auf und suchte die Truppenteile der ihm bekannten französischen Generäle Beaufort d'Hautpoul und Mac Mahon auf. Unter vielen Mühen und eigener Lebensgefahr gelang es ihm, nach Castiglione in die Nähe von Solferino zu gelangen. Das erste Opfer, das ihm begegnete, war ein Soldat mit zerhauenem Gesicht. Dunant feuchtet ihm seine Lippen und verstopft mit einem Schwamm von Charpie die unformliche Wunde. In der Kirche von Castiglione liegen die Verwundeten nebeneinander, Franzosen und Araber, Deutsche und Slaven. Flüche, Lästerworte, Geschrei hallen durch die heiligen Räume. Dunant muß die Anklagen mit anhören: „Ach, mein Herr, wie leide ich, man läßt uns im Stich, man läßt uns elend sterben und doch haben wir uns wacker geschlagen.“

Da liegt einer am Eingang, dessen Gehirn auf die Steinplatten der Kirche gespritzt ist. Kammeraden drängen nach, er wird mit den Füßen beiseite gestoßen. Dunant nimmt sich des Sterbenden an. — Ein junger Korporal war von einer Kugel in die Seite getroffen, er fühlt sein Ende kommen. Dunant gibt ihm zu trinken. Der Verwundete dankt und bittet mit Thränen in den Augen: „Ach, mein Herr, wenn Sie doch meinem Vater schreiben wollten, er möchte meine Mutter trösten.“ Dunant schreibt sich den Namen auf. Wenige Augenblicke nachher hatte der junge Mensch ausgesiehten. — Ein alter Sergeant sagt mit Traurigkeit und Bitterkeit: „Hätte man mich früher gepflegt, so wäre ich am Leben geblieben, so aber werde ich diesen Abend tot sein.“

Dies sind Kriegsszenen, Bilder voll unendlichem Jammer und unsäglichem Leide. Und Dunant war es, der in seinem drei Jahre später erschienenen Werk „Souvenir de Solferino“ die weitesten Kreise gewaltig durch seine Schilderungen erschüttert und so der Idee einer internationalen Organisation der Hülfeleistung einen kräftigen Boden gelegt hat. Wir können uns einen Begriff machen von der Wirkung dieser bekannten Schrift (auch in deutscher Übersetzung erschienen), wenn wir noch außer dem bereits Angeführten einen Abschnitt daraus anführen, um ein Bild zu geben von der Natur der Schilderungen.

„. . . Ein Throoler lag unweit von ihrem Bivouak, fortwährend um einen Trunk Wasser“ bittend, allein sie hatten selbst keines mehr und konnten sein Verlangen nicht erfüllen. Des andern Morgens fand man ihn tot, mit schaumbedeckten Lippen und den Mund voll Erde, sein angeschwollenes Gesicht war grün und schwarz; bis zum Morgen lag er in den furchtbarsten Zuckungen und die Nägel seiner krampfhaft geschlossenen Hände waren gebogen. In der Stille der Nacht hörte man Klagen, Angst- und Schmerzensschreie, herzerreißende Hülferufe: wer wäre imstande, alle die Todeskämpfe dieser schrecklichen Nacht zu beschreiben!

„Die ersten Sonnenstrahlen des 25. beleuchteten eines der furchtbarsten Schauspiele, das sich dem Auge darzubieten vermag. Überall war das Schlachtfeld mit Menschen- und Pferdeleichen bedeckt, auf den Straßen, in den Gräben, Bächen, Gebüschen, auf den Wiesen, überall lagen Tote umher und die Umgebung von Solferino war im wahren Sinne des Wortes damit übersät. . . . Bei manchen toten Soldaten bemerkte man den Ausdruck der Ruhe auf dem Antlitz, es waren jene, welche auf den ersten Schuß tot zusammen sanken; allein eine große Zahl trug die Spuren des Todeskampfes, mit starr ausgestreckten Gliedern, den Körper mit bleifarbenen Flecken bedeckt, die Hände in die Erde gehobt, den Schnurrbart vorstig aufgerichtet, ein finstres Lächeln um den Mund mit krampfhaft zusammengepreßten Zähnen. . . .“

Diese Schilderungen reden eine deutliche Sprache. Victor Hugo sagte: „Wer die Erinnerungen von Solferino verfaßt hat, hat den Krieg verhaft machen wollen, er bewaffnet die Humanität und dient der Freiheit.“

Dunant wirft selbst am Schlusse seiner Erinnerungen die Frage auf: Weshalb haben wir hier so viele schmerzliche und ergreifende Auftritte geschildert und vielleicht so manches peinliche Gefühl erweckt? Weshalb mit Vorliebe gerade solche erschütternde Gemälde mit einer fast gesuchten Ausführlichkeit vor den Augen der Leser aufgerollt? Er antwortet darauf mit einer anderen Frage: „Wäre es nicht möglich, freiwillige Hülfsgesellschaften zu gründen, deren Zweck ist, die Verwundeten zu pflegen oder pflegen zu lassen?“

Die Schrift Dunants that ihre Wirkung. Das Verständnis für eine solche Aufgabe und die Einsicht in die Notwendigkeit war aufgewacht. Von überall her ließen Sympathiebezeugungen ein. Der italienische Arzt Dr. Palasciano in Neapel, Arrault in Paris, der Chefarzt der französischen Armee, Victor Hugo, Gustav Moynier, Dufour und viele andere traten warm für Dunants Ideen ein. Im Schoze der Gemeinnützigen Gesellschaft in Genf kam man zu der Ansicht, daß man den Vorschlägen Dunants europäische Gültigkeit verschaffen sollte, und General Dufour selbst legte die Notwendigkeit dar, die Zustimmung der Fürsten und Nationen Europas zu erlangen.

Was nun weiter geschah, die Agitation des Komitees, die Propaganda und die Reisen Dunants in Europa, seine Bemühungen in Paris, die erste Konferenz privaten Charakters vom 26.—29. Oktober 1863 in Genf, Dunants weitere Reisen, welche die Gründung eines Centralkomitees bezeichneten, das aufopfernde und zielbewußte Arbeiten dieses „modernen Peters von Amiens“, seine Enttäuschungen, dann die Erfolge . . ., das alles können wir als diesem

Leserkreis bekannt voraussehen, umso mehr als vor einigen Jahren eine ausgedehnte Arbeit über diese Materie und die Genfer Konvention in diesem Organe erschienen ist.

Am 6. Juni 1864 erging vom schweizerischen Bundesrat an 25 Staaten die Einladung zu einem diplomatischen Kongress. Von diesen ordneten 16 ihre Delegierten ab. Der Kongress hielt vom 8.—22. August sieben Sitzungen. Das schlieffliche Ergebnis war die Genfer Konvention oder vollständig: „Übereinkunft zur Verbesserung des Loses der im Kriege verwundeten Militärs.“ Alle 16 Mächte unterschrieben. Der Türkei, die aus religiösen Skrupeln das „rote Kreuz“ nicht annehmen wollte, gestattete man den „roten Halbmond“ im weißen Felde.

So war, was erst unüberwindlichen Hindernissen zu begegnen schien, in verhältnismässig kurzer Zeit erreicht worden: ein völkerrechtliches Gesetz schützt die Sorge und Pflege für die im Kriege Verwundeten.

Jetzt erst konnten auch die Hülfsgesellschaften, wie sie Dunant im Auge gehabt hatte, recht auftreten. Überall bildeten sich nun die Centralvereine vom Roten Kreuz. Durch die Initiative Dufours wurde auch in der Schweiz ein solcher Landesverein ins Leben gerufen. Nachdem er im Kriege 1870/71 Grosses geleistet hatte, schlies er später ein, bis er 1882 von neuem geweckt wurde. Und er ist noch stets im Wachsen, besonders seit Lokalsektionen und Kantonalvereine gegründet wurden, welche die praktischen Arbeiten an die Hand nehmen sollen.

Man muß aus diesen Ausführungen den Eindruck erhalten haben, daß es sich bei der Sache des Roten Kreuzes um eine schöne, echt christliche und anderseits sehr zeitgemäss Sache handelt. Und wenn man auch das Urteil Dufours als zu weitgehend erachten sollte, daß sie „das schönste Ehrendenkmal seines Jahrhunderts“ sei, das wird doch niemand leugnen, daß sie ein feierliches Denkmal des Mitleids, der Aufopferung dienender Liebe ist, das zum freudigen Mitarbeiten begeistern kann und es manchem zum Bewußtsein bringt: Es ist eine heilige Sache um das Mitleid mit den Unglüdlichen.

C. B.



### Die Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern

hat am 27. März die theoretische Prüfung ihrer Schülerinnen des V. Kurses abgehalten. Es wurden geprüft 6 ordentliche und 2 externe Schülerinnen, die vom 15. Oktober 1901 bis 1. April 1902 im Lindenhofspital praktisch und theoretisch im Krankendienst unterrichtet wurden. Die ordentlichen Schülerinnen treten nun noch für ein Jahr in die praktische Spitalarbeit über und zwar sind ihnen Stellen angewiesen im Inselspital Bern, Gemeindespital Biel, Kantonsspital Aarau, Kantonsspital St. Gallen und Kantonsspital Münsterlingen. Am 15. April rücken dann die Schülerinnen des VI. Kurses — 8 ordentliche und 1 externe — im Lindenhof ein, um in gleicher Weise auf ihren Beruf eingeschult zu werden.

In der Führung des Lindenhofspitals, das seit Herbst 1899 der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule als Ausbildungsstätte dient, tritt auf 1. Mai 1902 infolge der Berufung des Besitzers und bisherigen ärztlichen Leiters Hrn. Dr. Lanz als Professor der Chirurgie nach Amsterdam, eine bedeutende Änderung ein. Die ärztliche Leitung wird von da an durch ein Kollegium von drei Ärzten (Dr. W. Sahli, Dr. de Giacomi, Dr. v. Muntach) besorgt, während die Krankenpflege und der Betrieb des Haushaltes dem Schulkomitee der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule, das sich im Hinblick auf diese neue Aufgabe durch einen Fachmann des Hotelwesens verstärkt hat, übertragen ist. Der Lindenhof wird seinen Charakter als Privatspital beibehalten und soll allen bernischen Ärzten, die ihre Patienten dort unterbringen und behandeln wollen, zugänglich sein.

Wir behalten uns vor, über diese für die Entwicklung der Rot-Kreuz Pflegerinnenschule wichtigen Änderungen unsern Lesern ein anderes Mal eingehende Mitteilungen zu machen und begnügen uns für heute, auf die wichtige Thatsache hinzuweisen, daß damit das Rote Kreuz für die Ausbildung seiner Pflegerinnen über ein gut eingerichtetes, erweiterungsfähiges Spital verfügt, dessen ärztliche Leiter dem Roten Kreuz nahe stehen, dessen Pflegepersonal vom Roten Kreuz ausgebildet ist und dessen übriges Personal vom Roten Kreuz gewählt wird.

